

Leitartikel



von
Reinhard
Göweil

Die Banken-Kehrseite

Österreichs Banken machen im Inlands-Geschäft die niedrigsten Profite in allen Euroländern, wird derzeit beklagt. Das ist ein gefährlicher Vorwurf, und darüber hinaus ungerecht. Die Wahrheit ist: Österreichs Banken haben in Österreich immer grottenschlecht verdient, das war ein Ansporn für die Großen, sich in den 1990er Jahren vehement in Osteuropa zu engagieren. Heute wird diesen Instituten vorgeworfen, dass sie in Osteuropa unverhältnismäßig hohe Risiken eingegangen sind und gleichzeitig in Österreich nichts verdienen. Nun kann man den Finanzinstituten schon einiges vorwerfen, aber das nicht. Denn die fehlenden Gewinnmargen in Österreich bedeuten umgekehrt für die Bankkunden äußerst günstige Konditionen. Wenn die Banken im Inland kaum Profit machen, zahlen Kunden sehr wenig für Bank-Dienstleistungen. In Zeiten fehlenden Wirtschaftswachstums wäre es freilich kontraproduktiv zu fordern, die Banken sollten Kredite verteuern oder bei der Export- oder Betriebsmittel-Finanzierung ordentlich zugreifen. Den Banken in Österreich bleiben in Wahrheit zwei Wege: Risikoreiche Investments zu machen, aber das benötigt neuerdings viel und schwer erhältliches Eigenkapital. Der andere Weg lautet: Kostensenkung. Österreich sei „over-banked“, so die Analyse praktisch jedes Finanzexperten. Das bedeutet, Banken zu fusionieren und Bankstellen flächendeckend zu schließen. Auf der Strecke blieben dabei auch etliche tausend recht gut bezahlte Bank-Mitarbeiter. Nun ist Österreich ein Land der freien Marktwirtschaft, der Eingriff in Eigentumsrechte ist absolut verpönt. Genau das wäre aber notwendig. Denn gut gelebt von der Entwicklung haben bisher die Eigentümer der Banken. Wenn sich Konditionen verschlechtern, Leute ihren Job verlieren, dann sollte auch bei den Gewinnausschüttungen gespart werden, und zwar kräftig. Immerhin waren es die Banken, die auf Teufel-komm-raus Franken- und Yen-Kredite im österreichischen Volk verteilt haben, immer auf der Suche nach Marktanteilen, aber nie nach einem nachhaltigen Geschäftsmodell. Das sollten sie sich jetzt zulegen, denn die erfolgte Rettung durch die Steuerzahler 2009 legt den Banken eine gesamtwirtschaftliche Verantwortung auf, die nichts mit der Bilanz zu tun hat.

leitartikel@wienerzeitung.at

Royal Baby



Karikatur: „Wiener Zeitung“/Wolfgang Ammer

Zitate zum Tag

„Einige dieser Dinge sind vor meinem Rücktritt passiert, andere danach. Aber ich habe ja schon vorher gesagt, dass es wahrscheinlich ist, dass noch weitere Dinge ans Licht kommen werden.“

Der wegen eines Sexskandals aus dem Kongress ausgeschiedene US-Demokrat Anthony Weiner gibt eine weitere schlüpfrige Internet-Unterhaltung mit einer unbekanntenen Frau zu

„Wir müssen die Bedeutung dieser Schmetterlinge und anderer Insekten anerkennen. Die Bestäubung, die sie leisten, ist entscheidend für das Ökosystem der Natur und der Landwirtschaft.“

Hans Bruyninckx, Chef der Europäischen Umweltagentur, zu einer Studie über den Rückgang der Wiesen-Schmetterlinge

„Warum keine Frau? Ich kann mir das absolut vorstellen.“

Formel-1-Boss Bernie Ecclestone über seine Nachfolge

„Ich glaube, dass Frauen im Allgemeinen nicht ein so ausgeprägtes Ego haben. Männer denken mehr ans Geldverdienen.“

Derselbe

„Da ihr Ego keine Rolle spielt, entscheiden sie weniger emotional. Und am Ende dient das mehr der Sache.“

Derselbe

„Wir schliefen, als das Beben passierte. Deswegen hatten wir kaum etwas an, als wir herausliefen. Jetzt haben wir nichts mehr und selbst unsere Kleidung ist von den Nachbarn geborgt.“

Chu Xiaoyi, Betroffener des

jüngsten schweren Erdbebens im Nordwesten Chinas

„Wir wollen das Leben nacherzählen. Es geht darum: Wie haben die Burgenländer gelebt und wie haben sie das eigentlich überlebt, unter den extremen Bedingungen, die da geherrscht haben.“

Dieter Szorger, Kurator der Sonderschau „Land im Krieg. Burgenland 1914-1918“, die das Landesmuseum in Eisenstadt 2014 zeigt

„Man hat hier das Gefühl, gläubig sein ist ein Teil des Lebens, das gehört selbstverständlich dazu.“

Der Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn, derzeit beim katholischen Weltjugendtag, über Brasilien

Gastkommentar von Ingrid Thurner

Die Jungen in Mali träumen von Europa oder den USA

Von den industriellen Errungenschaften kennen die Leute in Mali im Wesentlichen bloß die negativen Begleiterscheinungen.

Da am Sonntag ein neuer Präsident gewählt wird, ist Mali wieder einmal von medialem Interesse. Dabei ist viel die Rede von Konflikten zwischen einigen Bevölkerungsgruppen. Die Afrika-Berichterstattung macht es sich leicht und wiederholt, was erwartet wird: ethnische Konflikte, rassistische Auseinandersetzungen. So sind komplexe Sachverhalte einfach darzustellen. Tatsächlich aber geht es um den Zugang zu Ressourcen und um Macht. Denn die verschiedenen, sprachlich, ethnisch und kulturell heterogenen Gruppen nutzen bei unterschiedlicher ökonomischer Basis – Bodenbau, Viehzucht, Fischfang, Handel, Handwerk – seit jeher gemeinsam Lebensräume. Aber nun haben sich im Kampf ums tägliche Leben Konflikte verschärft – durch Populationsdruck, Trockenheit,

Desertifikation, Verknappung von natürlichen Gütern. Zudem gibt es die von außen hineingetragenen Probleme wie den Import von Kämpfern, die jeweils einen eigenen Staat verwirklichen wollen. Nicht zuletzt ist da auch das ökologische Desaster, dem die Anrainerstaaten des Niger seit langem entgegen-schlittern, denn die Industrie- und Haushaltsabwässer von vier Ländern werden in den Fluss entsorgt. Gegen dessen Verschmutzung schreiben die Zeitungen seit Jahren vergebens an. Und diese teils stinkende, teil schäumende, teils schillernde Kloake liefert das Trinkwasser ganzer Landstriche, deren Bevölkerung es sich nicht leisten kann, ihren Bedarf an der staatlichen Pumpstation zu decken. Zudem ist der Tag absehbar, an dem im Sahel entlang des Flusses kein Baum mehr stehen wird, den man



Ingrid Thurner ist Ethnologin, Lehrbeauftragte am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien und Mitglied der Initiative Teilnehmende Medienbeobachtung (www.univie.ac.at/tmb).

Alle Beiträge dieser Rubrik unter: www.wienerzeitung.at/gastkommentare

fällen könnte, weil zur Holzgewinnung bloß geschlägert, aber kaum je aufgefördert wird. Ungefähr seit 10 bis 15 Jahren träumen einfach alle Jungen von Europa oder den USA, vorher war das nicht so ein allgegenwärtiges Thema. Beamte oder Angestellte, davon gibt es jedoch nur wenige, verdienen vielleicht 100 oder 150 Euro im Monat, das ist schon viel, und die Waren sind teurer als in Europa. Ein minderjähriges Dienstmädchen in Bamako arbeitet für 10 Euro im Monat. Es gibt fast keine Industrie, den Rohstoff-Abbau kontrollieren einige Global Player, und nach der Baumwolle giert Monsanto. Von den industriellen Errungenschaften kennen die Leute in Mali im Wesentlichen bloß die negativen Begleiterscheinungen, die Waffen und die Krankheiten. Sie sehen keine

Perspektive, niemand gibt ihnen Arbeit, die Medikamente gegen Malaria sind unerschwinglich, ebenso die Mobiltelefone, von denen sie bloß die Werbung sehen, und statistisch sind sie mit 53 Jahren schon gestorben. Karrieren, die ihnen offenstehen: Waffenschmuggler, Drogenschmuggler oder Söldner für irgendeine Miliz – Berufe mit geringer Lebenserwartung. Einige Stars westafrikanischer Herkunft aus der Weltmusik- und der Fußballszene sind die unerreichbaren Vorbilder der Jugend. Unter diesen Umständen ist es kaum erstaunlich, dass junge Männer und Frauen unbedingt nach Europa wollen, irgendwie, egal zu welchem Preis – auch um den des Lebens. Das erscheint vielen allemal sinnvoller, als auf Gelder zu warten, die vielleicht kommen und vielleicht auch nicht.